Zeitschrift: Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse

Herausgeber: Verband Schweizerischer Privatschulen

Band: 25 (1952-1953)

Heft: 4

Artikel: Das Geheimnis des Reifens

Autor: Reinhard, Walter

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-850554

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweizer Erziehungs-Rundschau

ST. GALLEN Nr. 4, Seite 61—80 JULI 1952

Das Geheimnis des Reifens

Von Walter Reinhard

Drei Dichter erleben den Sommer und an ihm oder mit ihm das Geheimnis des Reifens.

Da ist zunächst *Theodor Fontane* (1819—1898). Er hat seinem Gedicht den Titel «Mittag» gegeben und wendet sich durch ihn etwa so an uns: «Willst du den Sommer zu fassen bekommen, den Sommer in seinem Wesen, nicht nur in einzelnen seiner Erscheinungen und Gestalten, dann mußt du über den Mittag draußen auf dem Feld verweilen oder auf der verlassenen Dorfstraße langsam zum Wald hinan steigen. Der Mittag ist die Offenbarungszeit des Sommers». Und nun spricht er aus, wie er ihm selber begegnet ist, und worin er sein Wesen gefunden hat.

Mittag

Am Waldessaume träumt die Föhre
Am Himmel weiße Wölkchen nur;
Es ist so still, daß ich sie *höre*,
Die tiefe Stille der Natur.
Rings Sonnenschein auf Wies' und Wegen,
Die Wipfel stumm, kein Lüftchen wach,
Und doch, es klingt, als ström' ein Regen
Leis tönend auf das Blätterdach.

Zwei Erlebnisse stehen einander gegenüber. An ihrem Widerspruch enthüllt sich das Wesen des Sommers. Weder das eine noch das andere vermöchte es für sich allein zum Ausdruck zu bringen.

Das erste umfaßt drei verschiedene Eindrücke, die sich gegenseitig ergänzen und zu einem Bild des Sommers verbinden: Glühende Hitze, grelles Licht und tiefe, fast beängstigende Stille.

Glühende Hitze? Von ihr ist in diesem Gedicht scheinbar überhaupt nicht die Rede. Und doch haben wir beim Lesen das Gefühl, als ob wir sie gerade jetzt in ihrer betäubenden Kraft zu spüren bekämen. Sie kann eben nicht nur unmittelbar, sondern auch mittelbar, in ihrer Wirkung, geschildert werden: «Am Waldessaume träumt die Föhre». Dahindämmern, träumen, von der Hitze wie gelähmt sein — das haben wir doch alle schon erfahren, und zwar nicht nur an uns selbst, sondern auch an den Menschen unserer Umgebung, ja selbst an Pflanze und Tier.

Wie die glühende Hitze so ist auch das grelle, blendende Licht in einen einzigen Satz gebannt. Aber auch es wird nicht direkt beschworen, sondern indirekt durch den Träger, von dem es ausstrahlt: «Am Himmel weiße Wölkchen nur». Noch nie hat ein Dichter die Bedeutung dieser weißen Wölkchen so klar erfaßt und ausgesprochen wie *Hermann Hesse* in seinem Roman «Unterm Rad», in jenem herrlichen zweiten Kapitel, das da beginnt mit den verheißungsvollen Worten: «So müssen Sommerferien sein!» Auf die Darstellung des Helden und seiner Beschäftigung — ein etwa fünfzehnjähriger Junge, der eben eine Prüfung bestanden hat, ist frühmorgens mit seiner Angelrute ausgezogen und hat sich an der tiefsten Stelle des Flusses zum Fischen niedergelassen — folgt ein Stück Naturschilderung: «Inzwischen war die Sonne hochgestiegen, der Schaum am oberen Wehr leuchtete schneeweiß, über dem Wasser zitterte die warme Luft, und wenn man aufblickte, sah man über dem Muckberg ein paar handgroße, blendende Wölkchen stehen. Es wurde heiß. Nichts bringt die Wärme eines reinen Hochsommertages so zum Ausdruck wie die paar ruhigen kleinen Wölkchen, die still und weiß in halber Höhe der Bläue stehen und so mit Licht gefüllt und durchtränkt sind, daß man sie nicht lange ansehen kann. Ohne sie würde man oft gar nicht merken, wie heiß es ist, nicht am blauen Himmel noch am Glitzern des Flußspiegels, aber sobald man die paar schaumweißen, festgeballten Mittagssegler sieht, spürt man plötzlich die Sonne brennen, sucht den Schatten und fährt mit der Hand über die feuchte Stirne». Diese kleinen, weißen, harmlosen Wölkchen leben also in unserer Erfahrung als die Träger grellsten Lichtes

und damit zugleich als eine Art Wächter, die uns durch optische Zeichen zum Bewußtsein bringen, wie heiß es ist. So wird denn in der zweiten Zeile durch das Signal «Licht» auch das Signal «Hitze» noch einmal in Bewegung gesetzt.

Und nun der dritte Eindruck: die große Stille: Im Gegensatz zur glühenden Hitze und zum blendenden Licht wird sie unmittelbar, geradlinig ausgesprochen. Weil sie aber alles übertrifft, was der Dichter je an Stille wahrgenommen hat, muß er das Außergewöhnliche ihrer Erscheinung auch gehörig hervorheben, und so erfindet er den sich widersprechenden Ausdruck von der *hörbaren* Stille: «Es ist so still, daß ich sie *höre*, die tiefe Stille der Natur». So widersprechend, wie es den Anschein hat, ist nun freilich dieser Ausdruck nicht. Wir kennen alle jene Stille, die so groß, so tief, so vollständig und umfassend ist, daß wir nur noch unseren eigenen Herzschlag hören, also doch noch etwas hören, nämlich uns selbst, und uns ängstigen, daß wir so allein sind.

Diese Eindrücke werden noch einmal zusammengefaßt in den beiden ersten Zeilen der zweiten Strophe: «Rings Sonnenschein auf Wies' und Wegen, die Wipfel stumm, kein Lüftchen wach». Man spürt es förmlich, dieses starke, alles erfüllende Licht, senkt geblendet die Augen und fühlt es zurückstrahlen von Gras und Blume, Stein und Steg. Der Dichter sagt: «von Wies' und Wegen», und nun merken wir auf einmal an diesem «i» und «e», daß nicht nur der Sinn der Wörter, sondern auch ihr Klang uns bezaubert und in uns die Vorstellung von Licht und Hitze erzeugen hilft. In der ersten Zeile der ersten Strophe, in der vom Träumen und Dahindämmern der Natur, von jenem eigentümlichen Zustand zwischen Wachen und Schlafen die Rede ist, herrschen teils dunkle, teils gedämpfte Zwischenlaute vor — «Am Waldessaume träumt die Föhre» — und ziehen uns mit in dieses allgemeine Schwinden des Willens und des Bewußtseins hinein. Dann aber erklingt andauernd — im Wechsel mit «ö» oder «o», mit «ei» oder «e», mit «ü» oder «u» — das helle «i», der Laut des grellsten Lichts.

Auch die Stille und die Wärme werden noch einmal betont: «Die Wipfel stumm, kein Lüftchen wach». Kein Vogellaut dringt aus den Zweigen. Kein Luftzug bringt Kühlung, kein Wind jenes leise Rauschen der Blätter, das so vertraut klingt und uns allein schon die Angst vor dem Alleinsein nähme.

Aber nun setzt das zweite Erlebnis ein, von dem am Schluß die Rede ist, und dessen Kundgabe mit einem gewichtigen «*Und doch*» beginnt: «Und doch, es klingt, als ström' ein Regen leis tönend auf das Blätterdach». Mag rings die Ruhe noch so groß sein, ja mag der Mensch nichts anderes als seinen Herzschlag vernehmen, so hat der Dichter letzten Endes doch nicht den Eindruck von Ruhe, sondern von einem eigentümlichen Geräusch, das wie Regen klingt, und Regen bedeutet Wachstum, Leben, Fruchtbarkeit.

Von diesem zweiten Erlebnis her gewinnt das erste und gewinnt das große Schweigen in ihm einen ganz neuen Sinn. Dieses erscheint nun nicht mehr als jene Stille, die zur Mittagszeit im Sommer *herrscht*, sondern als jene größere und tiefere Stille, die der Sommer *ist*. Als solche steht er zwischen dem Frühling und dem Herbst, zwischen der Blüte und der reif gewordenen Frucht. Die Ruhe, die auf der mittäglichen Sommerwiese wahrgenommen werden kann, ist also nicht eine leere Stille, in der nichts geschieht, sondern die fruchtbare Stille geheimen Werdens und Reifens.

Auch für *Theodor Storm* (1817—1888) ist der Sommer die Zeit des Reifens. Und doch stellt er in seinem Gedicht «Juli» nicht ein tiefes Naturerlebnis dar, sondern mehr eine schöne Vision, die ihm in der sommerlichen Landschaft zuteil geworden ist.

Juli

Klingt im Wind ein Wiegenlied,
Sonne warm herniedersieht,
Seine Ähren senkt das Korn,
Rote Beere schwillt am Dorn,
Schwer von Segen ist die Flur —
Junge Frau, was sinnst du nur?

Dieses lyrische Epigramm führt uns aus dem Bereich jener Natur, zu der Baum und Strauch, Wiese und Kornfeld gehören, in die Welt menschlichen Werdens und Vergehens hinein. Zunächst spricht der Dichter von einem Wiegenlied, das der Wind über Wiesen und Äcker trage. Und er tut es mit so feiner Kunst, daß durch die i-Laute, mit denen die erste Zeile durchsetzt ist, sein Wort selbst zum Klingen, zur zarten, beruhigenden Melodie, zum Gesang für das Kindchen wird: «Klingt im Wind ein Wiegenlied». Aber dieses Wiegenlied gilt nicht einem Kind, das irgendwo am Rand des Ackers im Grase liegt oder tief im Wagen schläft, dieweil die Bauersleute auf dem Feld ihre Arbeit verrichten. Wir wissen überhaupt noch nicht, wem die feine Weise zugedacht ist. Denn die Melodie bricht nun ab, und an ihrer Stelle bekommen wir etwas zu sehen: das Korn, das seine schweren Ähren senkt, die rote Beere im Hag,

die sich in der heißen Sonne zur vollen, leuchtenden Frucht rundet, die Obstbäume, deren Zweige sich unter der Last der Äpfel und Birnen immer mehr zur Erde niederbeugen. Und nun wissen wir auf einmal, wem das Wiegenlied galt, das da — gesungen oder ungesungen — an des Dichters Ohr klang und durch ihn auch uns vernehmbar wurde: dem Kind, das die Frau, die sich im Schatten zur Ruhe gesetzt hat, unterm Herzen trägt.

Im Schatten zur Ruhe gesetzt? Davon ist in diesem Gedicht nichts enthalten. Es bleibt unserer Phantasie überlassen, wie sie sich die letzte Zeile vergegenwärtigen will. Diese selber aber steht da und schließt mit der Vision der werdenden Mutter die Reihe der Erscheinungen, daran uns Storm den Sommer als Zeit des Reifens sehen lassen will, beglückend ab — beglückend und doch so, daß man nicht allzu tief ergriffen ist. Man freut sich über das liebliche Bild, bewundert die Gestaltungskraft des Dichters, der nicht nur durch Tonmalerei sondern auch durch die Wahl von Versmaß und Verslänge, vor allem aber durch die Kunst des Weglassens («Klingt» statt «Es klingt», «Sonne» statt «Die Sonne», «Rote Beere» statt «Die rote Beere») sein lyrisches Epigramm einem Wiegenlied oder Kinderspruch anzugleichen weiss, und vermißt doch ein wenig die Wärme des Gefühls, die sich gerade an diesem Gegenstand entzünden und vom Dichter auch auf den Leser übertragen müßte.

Noch weiter in das Innere und Innerliche des Menschen hinein führt uns der Schweizer Lyriker *Walter Dietiker* (1875—1948) in seinem Gedicht «Sommerstille».

Sommerstille

Nichts regt sich in den Bäumen,
Entschlummert ist der Wind;
Nur goldne Früchte träumen,
Die still am Reifen sind.
Und alle Felder sinnen
Und stehen ernst und still —
Da horchst auch du nach innen,
Was Goldnes reifen will.

Nicht nur in der Frau, auch im Mann, ja im schöpferischen Menschen überhaupt, darf die Frucht reifen: die Frucht seines Schaffens, seines Nachdenkens, seiner Phantasie. Zumal der Dichter kennt sich als einen Menschen, in dem langsam etwas reift — vielleicht ein Wort, vielleicht ein Lied — und der es nicht in der Hand hat, den Prozeß des Werdens willkürlich zu beschleunigen. Sicher ist, daß auch das, was *er* gebiert, viel Licht, viel Wärme und viel Stille braucht. So horcht denn in der sommerlichen Ruhe, im Anblick der Bäume, an denen still die Früchte reifen, und der Kornfelder, deren Halme sich leise neigen, auch er nach innen, «was Goldnes reifen will».

Mit diesem Gedicht hält Walter Dietiker die Mitte zwischen Theodor Fontane und Theodor Storm. Wie der erste Dichter spricht auch er von der Stille, die über Feldern und Fluren liegt:

Nichts regt sich in den Bäumen,
Entschlummert ist der Wind.

Aber diese Stille hat für ihn nichts Beängstigendes an sich, nichts, dessen Schwere durch das Gewicht eines gegenteiligen Eindrucks wieder aufgehoben werden müßte. Vielmehr empfindet er sie von Anfang an als fruchtbare, als erfüllte Stille, denn was er von ihr noch zu sagen hat, beginnt nicht — wie bei Fontane — mit einem entschiedenen, zur Gegenbehauptung ausholenden «Und doch», sondern mit einem versöhnlichen, einschränkenden «Nur»:

Nur goldne Früchte träumen,
Die still am Reifen sind.

Aber auch mit dem zweiten Dichter, mit Theodor Storm, hat der Berner Lyriker etwas gemein. Wie für jenen so wächst auch für ihn aus der Begegnung mit den reifenden Früchten etwas heraus, aber nicht eine Vision, sondern der Impuls zu einem bestimmten Verhalten. Freilich geht er noch mehr von den leicht sich neigenden Halmen der Kornfelder als von den Früchten aus, die ihrer Reife entgegenträumen:

Und alle Felder sinnen
Und stehen ernst und still —
Da horchst auch du nach innen,
Was Goldnes reifen will.

Nicht aus sich hinaus — auf ein wenn auch noch so liebliches Bild seiner Phantasie — sondern in sich hinein blickt Walter Dietiker. Er tut es voller Ehrfurcht vor der schöpferischen Kraft, die in ihm wirkt, und vor dem Geheimnis des Reifens, das sich an ihm vollzieht. Mit einer Ehrfurcht, die nicht erkünstelt, sondern echt ist, und mit einer Wärme des Gefühls, die auch den Leser zur Andacht zwingt.